

JANINE UKENA

Illusion^{*}

A Lie Worth
Believing

R O M A N

KNAUR*

Besuche uns im Internet:
www.droemer-knaur.de

Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr rund um unsere
romantischen Lieblingsbücher findest du auf Instagram: @knaurromance



Originalausgabe Februar 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Brauer & Kern.

Redaktion: Anne Kohlmann

Das Mottozitat stammt aus *Shirley* von Charlotte Brontë.

Covergestaltung: Guter Punkt, München

Coverabbildung: Covergestaltung und

Illustration Mi Ha, Guter Punkt, München

Illustrationen im Innenteil von Shutterstock.com:

Adam ulhadi, Angela Ksen, By Olga Rai, ibnu budi, Maksym Drozd,

otto neo, SkillUp, Uglegorets, Victoria Sergeeva

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56585-8

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

produksicherheit@droemer-knaur.de

*Für alle, die Angst vor dem Fallen haben
und den Mut aufbringen, trotzdem zu springen*

I'll borrow of imagination what reality will not give me.

Charlotte Brontë

Playlist

- Wait* – M83
Snoopy – Paula Hartmann
Who's Afraid of Little Old Me? – Taylor Swift
Nauseous – Conan Gray
I Told You Things – Gracie Abrams
Hotel Sayre – Craig Armstrong, Lana Del Rey
Höhenangst – Schmyt
Secret For The Mad – dodie
Red – Taylor Swift
Bloodsucker – Cil
Death Wish – Gracie Abrams
Halley's Comet – Billie Eilish
Carousel – Melanie Martinez
Bad Chem – Sabrina Carpenter
Waiting Game – BANKS
You're On Your Own, Kid – Taylor Swift
Scherben und Schnittwunden – Schmyt
Fast Car – Tracy Chapman
i wish i hated you – Ariana Grande
The Great Magician – Debbii Dawson
Be My Mistake – The 1975
The Only Exception – Paramore
Always Been You – Shawn Mendes
What It Sounds Like – HUNTR/X
Chasing Cars – Sleeping At Last
Eleven Eleven – Conan Gray
Slow Dancing in a Burning Room – John Mayer

Prolog

Stella saß auf der Rückbank des Wagens, während der Regen gegen die Fensterscheibe trommelte wie das Herzklopfen eines längst besiegelten Schicksals.

»Wir sind gleich da«, sagte die Frau mit dem blassen Lächeln, das sie lange geübt hatte. Es war das Lächeln einer Person, die gelernt hatte, Mitgefühl vorzugeben, ohne es zu spüren.

Stella antwortete nicht. Ihre Hände umklammerten den abgewetzten Plüschtier auf ihrem Schoß. Er roch nach Rauch und Krankenhausflur. Nach dem abrupten Ende ihrer alten Welt.

Sie war vier, als das Feuer ihr alles nahm.

Vier, als sie in einer Welt aufwachte, in der ihre Eltern verschwunden waren, als wären sie nur ein Trick gewesen.

»Du wirst dich schnell einleben«, sagte die Frau.

Stella nickte, ohne es zu glauben.

Das Kinderheim roch nach Seife, Papier und einem Hauch von zerplatzten Träumen. In dieser Nacht lag sie auf der Matratze und starrte an die Decke. Zwischen den Wasserflecken und dem bröckelnden Putz klebten kleine, leuchtende Sterne.

Es sollten immer die Sterne sein, die ihr den Weg wiesen. Das hatte ihr Papa gesagt. Ob die Sterne echt waren oder nicht, spielte keine Rolle. Es war nie um das Echte gegangen.

Sondern um das Leuchten, wenn alles andere dunkel ist.

TAGESZEITUNG

Die Show, der niemand entkommt

*Ein Blick hinter den Samtvorhang
der gefährlichsten Illusion*

Sie nennen es die Magie der heutigen Zeit, eine Show, in der Träume Gestalt annehmen und die Realität sich in Rauch auflöst.

Wenn man die Show Illusion betritt, wird die Welt still. Alles, was man zu wissen glaubt, schmilzt wie Zucker auf der Zunge. In einem Moment sieht man sich selbst – und im nächsten eine Version von sich, die niemals existiert hat.

Levin Ripley, der geniale Kopf hinter dem Spektakel, bleibt ein Mysterium. Man kennt sein Gesicht, seinen Namen, aber weiß nichts über sein Leben. Gerüchten zufolge baut die Show auf eine Kombination von Technologien, die jenseits des Vorstellbaren liegen: Hologramme, künstliche Intelligenz, Deepfakes, psychologische Suggestion – kurzum, die Magie der Zukunft. Und doch, was wirklich hinter den Kulissen geschieht, bleibt ein Rätsel.

Das Publikum spricht von Geistern aus Licht, Stimmen aus dem Nichts und einer Sängerin, deren Gesang selbst die Schatten tanzen lässt. Diese Sängerin – Fia Rivers – ist seit einem tragischen Zwischenfall verschwunden. Unfall, sagen die einen. Verschwörung, flüstern die anderen. Doch niemand weiß, was wirklich geschah, als der Vorhang sich senkte.

Jetzt wird eine neue Sängerin gesucht. Und man weiß: *Show Illusion* überlässt nichts dem Zufall – vor allem nicht die Auswahl ihrer Protagonisten.

Denn hier ist nichts, wie es scheint.

1. Kapitel

STELLA



An manchen Tagen flüstert das Universum nicht. Es schreit. Es ist ein kalter Herbstabend, als das Universum beschließt, mir zuzurufen: Du bist hier nicht willkommen.

Der Bus ist mir vor der Nase weggefahren, ich habe mir Kaffee über meinen Lieblingspullover geschüttet, und auf der Flucht vor meinem Vermieter, der scheinbar neuerdings Teleportation beherrscht, bin ich gestolpert. Jetzt ist mein Handydisplay gesprungen. Und trotzdem ... ich atme, ich laufe, ich lüge mich durch diesen Tag wie durch eine Melodie, von der ich nicht weiß, wie sie weitergeht. Ich kann mir kein Selbstmitleid erlauben. Dafür ist mein Konto zu weit im Minus.

Meinen Auftritt heute hätte ich fast abgesagt, aber trotzdem stehe ich für weniger als den Mindestlohn wieder hier. Auf dieser kleinen Bühne in einer Bar, in der niemand wirklich zuhört.

Die *Cinder Lounge* ist gleichzeitig charmant und deprimierend. Altmodische Wandleuchten werfen warmes Licht auf verkratzte Tische, der Boden klebt von verschüttetem Bier, und hinter der Theke hängt ein schiefer Bilderrahmen mit einem Zeitungsartikel über eine lokale Band, die es *fast* geschafft hat. Der Geruch? Eine Mischung aus Whiskey, Frittieröl und verbrannten Träumen.

Ich greife nach dem Mikrofon. Meine Finger sind klamm vor Kälte und Unsicherheit, aber ich zwinge mich zu lächeln.

Tu so, als ob. Immer.

Ich singe, weil ich nichts anderes kann. Musik ist meine Art zu atmen. Jeder Ton fühlt sich an wie ein Atemzug, der meinen Brustkorb leichter macht. Manchmal sind es meine eigenen Lieder. Kleine Geheimnisse, die ich in Melodien verstecke, weil Worte allein sie nie tragen könnten. Und manchmal sind es Coversongs, geliehene Gedanken, die ich benutze, wenn mein Herz zu müde ist, um seine eigene Wahrheit zu sprechen.

Die wenigen Leute, die mir heute zuhören, sind betrunken, traurig oder beides. Einige schauen auf ihr Bierglas, als hätten sie darin Antworten verloren. Andere gaften lieber auf meine Beine als auf meine Lippen, und das Mikro ist eigentlich zu laut eingestellt. Aber es ist mir egal.

Bis ich ihn sehe.

Er sitzt wie die Male zuvor im Halbschatten. Schwarzer Mantel, leicht zerzautes Haar, das aussieht, als hätte der Wind darin gespielt, obwohl es heute windstill ist. Untypisch für Seattle im Herbst. In seiner linken Hand tanzt eine Spielkarte zwischen den Fingern – eine Pik-Dame, deren gemalte Augen mich zu mustern scheinen. Es ist bereits das vierte Mal, dass ich ihn hier sehe, und immer bringt er mich fast aus dem Konzept. Weil er hier genauso wenig reinpasst wie ich.

Und er hört zu.

Natürlich tut er das.

Fast wünschte ich, er würde es nicht. Denn in dem Moment, in dem sich unsere Blicke für einen Hauch zu lange kreuzen, verliere ich fast die Melodie.

Doch dann kommt das dritte Lied, und mit ihm die Verwandlung.

Ich singe mich leer. Ich singe mich frei.

Für die meisten ist es nur Hintergrundrauschen. Etwas, das zwischen Gesprächen pulsiert. Aber für mich bedeutet es einfach alles. Singen ist das, was mich zwischen diesem beschissen Job und dem konstanten Alltagsstress irgendwie durchhalten lässt. Jeder Ton ist ein Schritt fort von dem, was wehtut, und ein Stück näher zu

dem, was noch heilen könnte. In diesen Minuten gibt es nur mich und die Melodie. Und das genügt. Denn es geht nicht darum, wer zuhört. Es geht nur darum, dass ich nicht aufgebe. Und dass die Musik mich wieder zusammensetzt, Stück für Stück, Note für Note.

Der Applaus ist spärlich, höflich – aber das stört mich nicht. Ich verlasse die kleine Bühne mit dem vertrauten Gefühl, für einen Moment in einer anderen Haut gelebt zu haben, die ich nun wieder abstreifen muss.

Ich lasse mich auf den Barhocker sinken, atme kurz durch und hebe zwei Finger. »Ginger Ale, bitte.«

Nova, die Kellnerin, kommt in meine Richtung und lehnt sich leicht über den Tresen. »Wunderschön, wie immer, Stella«, sagt sie, ihre Lippen zu einem schiefen Lächeln verzogen. »Viel zu schön für diese Bar.«

Ich rolle mit den Augen, als wäre das ein abgenutzter Witz, aber trotzdem schleicht sich ein Hauch von Wärme in meine Brust. »Tja, solange niemand aus Los Angeles anruft, bleibe ich dir erhalten.«

Ich singe nicht nur hier – ich arbeite auch hinter der Theke, und obwohl ich hier mehr Zeit verbringe als in meiner Wohnung, komme ich kaum über die Runden.

Nova beugt sich noch ein Stück näher zu mir, ihre Stimme leise, fast verschwörerisch, als ob sie ein Geheimnis teilt, das nur für meine Ohren bestimmt ist: »Der Typ ist wieder da.«

Langsam drehe ich den Kopf, nicht zu auffällig, nicht zu interessiert. Das Licht der Wandleuchten bricht sich an den Details seines Outfits, den silbernen Ringen an seinen Fingern, die im flimmenden Licht wie kleine Sterne glänzen. Er hat den Mantel ausgezogen. Das Hemd darunter, schwarz und eng anliegend, ist lässig hochgekrempelt.

»Wie jeden Freitag, wenn du singst«, murmelt Nova mit einem leichten Schmunzeln, das so viel bedeutet, dass es beinahe schmerzt. »Gleicher Tisch, gleiche Bestellung. Und jedes Mal, wenn du von der Bühne gehst, schaut er so sehnsgütig hinter dir her.«

Erneut drehe ich mich in seine Richtung, und diesmal – *diesmal*

wartet sein Blick auf mich. Ein tiefer, durchdringender Blick, als wüsste er, dass ich ihn bemerkt habe. Natürlich verrate ich mich. Ich zucke und drehe mich ruckartig zurück zu Nova.

»Schaut er immer noch?« Ich flüstere fast, als wollte ich die Antwort nicht hören, spüre die Röte, die mir in die Wangen kriecht.

»Nein«, antwortet sie mit einem kleinen Lächeln. »Er tippt irgendwas in sein Handy.«

Ich nehme das Glas Ginger Ale, das Nova mir hinstellt, und kippe es schnell hinunter. Der prickelnde Geschmack der Kohlensäure, die sich wie kleine Nadelstiche in meine Kehle bohrt, vertreibt für einen Moment die Gedanken.

»Geh doch zu ihm. Vielleicht ... könnte das was werden.«

Ich rolle mit den Augen, fast zu dramatisch, aber die Vorstellung hat etwas albern Verführerisches.

»Ich date nicht«, antworte ich trocken.

»Ah, ja, die klassische Antwort«, erwidert Nova. »Und warum nicht?«

Ich seufze. »Weil ...« Meine Stimme wird leiser, als hätte ich mich gerade an etwas erinnert, das ich längst in den tiefsten Ecken meines Verstandes vergraben wollte. »Weil ich schon so lange aus dem Dating-Dschungel raus bin, dass ich wahrscheinlich eine Karte und einen Kompass brauche, um mich wieder darin zurechtzufinden.«

»Du solltest wirklich nicht so schnell aufgeben, Stella. Möglicherweise ist er einfach nur ein Mann mit einem hübschen Gesicht.«

Ein Lächeln schleicht sich auf meine Lippen, halb spöttisch, halb erschöpft. »Und das ist schon mehr, als ich im Moment ertragen kann.«

Nova hebt eine Braue, mustert mich, als wolle sie zwischen den Zeilen lesen. »Du meinst zu gut aussehend, zu geheimnisvoll, zu sehr dein Typ?«

»Ich meine: zu gefährlich für mein halbwegs stabil rekonstruiertes Nervenkostüm.«

Ein leises Lachen entfährt ihr. »Du redest, als wäre er ein Sprengsatz in einem schwarzen Mantel.«

»Das könnte er auch sein.«

Der Gedanke, dass er mich ansieht, wirklich ansieht, lässt meinen Magen Achterbahn fahren – und nicht auf die gute Art. Zwischen all dem Lärm, den Gedanken, den Blicken benötige ich eine Pause.

»Ich brauche erst einmal frische Luft«, sage ich. »Bevor meine Schicht anfängt. Sonst explodiere ich selbst.«

Noch bevor sie etwas erwidern kann, gleite ich vom rissigen Leder des Barhockers. Meine Beine fühlen sich schwer an, als wollten sie bleiben, obwohl alles in mir drängt, zu gehen.

Mit schnellen Schritten steuere ich die Hintertür an. Der Lärm der Bar verklingt hinter mir, während ich in meine Jacke schlüpfe.

Die Luft draußen ist kühl, trägt das Prickeln von Herbstregen in sich, und für einen winzigen Moment fühlt es sich an, als wäre die Welt in Ordnung – oder zumindest so still, dass ich sie nicht hören muss.

Ich lehne mich an die Backsteinfassade, versuche, tief durchzuatmen, aber meine Gedanken sind schneller als meine Lunge. Vielleicht sollte ich mir ein Schild umhängen: *Emotional überhitzt – bitte Abstand halten.*

Ein Geräusch – leise wie ein Rascheln – lässt mich aufhorchen. Schritte.

Meine Finger krallen sich automatisch in die Jackentasche, obwohl sich darin nichts Nützliches befindet. Kein Pfefferspray. Kein Schlüssel. Nur ein Kaugummipapier und ein altes Gitarrenplektrum. Großartig. Wenn das hier der Anfang meiner persönlichen True-Crime-Doku ist, dann hoffentlich mit ästhetischem Licht und einem Moderator mit angenehmer Stimme.

Er taucht um die Ecke auf, so lautlos, als hätte der Nebel ihn ausgespuckt. In der einen Hand tanzt, wie immer, diese verfluchte Spielkarte.

»Sag mal, verfolgst du mich etwa?«, entfährt es mir, bevor ich überhaupt darüber nachdenke.

»Das kann man nicht so einfach beantworten.«

Mit einem Lächeln auf den Lippen kommt er näher, doch dann lehnt er sich an die gegenüberliegende Backsteinfassade. Was nichts bedeutet, denn diese Gasse ist schmal. Uns trennen trotzdem nur wenige Meter. An die Wand gestützt, wirkt er wie ein düsteres Gedicht, das jemand direkt in diese Szene hineingeschrieben hat.

»Du solltest nicht allein hier rausgehen.« Seine Stimme ist ruhig, sie streift mich wie etwas, das bleiben will.

»Und du solltest keine Frauen stalken«, kontrete ich, während mein Puls mir verrät, dass mein Nervensystem die Lage deutlich dramatischer einschätzt als mein Mund.

»Ich heiße Levin«, sagt er, als würde das alles erklären.

»Und ich heiße *nicht interessiert*«, murmele ich, ohne wegzuschauen.

Ein leises Lachen entkommt seinen Lippen. »Du hast eine schöne Stimme. Zu schade, dass sie hier verschwendet wird.«

Ich ziehe meine Jacke enger um mich, als könnte sie mich vor Menschen mit solchen Sätzen schützen. Wieso fühle ich mich heute so, als wäre ich vollkommen fehl am Platz?

»Ich nehme Komplimente nur in Barzahlung. Und wenn du mir jetzt sagen willst, dass du ein Produzent bist, der *zufällig* durch Seattle reist und *zufällig* meine Stimme entdeckt hat, dann erspar uns beiden den Teil, in dem ich lache.«

»Ich bin kein Produzent«, sagt er. »Ich bin Illusionist.«

Für einen Moment bin ich sicher, mich verhört zu haben. »Was?«

Meine Finger tasten instinktiv nach dem Türgriff hinter mir. Nicht panisch – noch nicht. Nur vorbereitet. Für den Fall, dass das hier weniger Rom-Com und mehr True Crime ist.

»Ich leite eine Show in Las Vegas«, fährt er fort. »Show Illusion. Vielleicht hast du davon gehört?«

Ich blinzele. Natürlich habe ich. Jeder hat das.

Diese Show ist ein Mythos mit Ticketpreis. Niemand weiß, wie sie funktioniert, niemand kommt dahinter, was wirklich Illusion und Wirklichkeit ist. Magie, erzeugt mit Technik, Wünschen und gut gewählten Worten. Ein Spektakel aus Licht, Schatten und Lügen.

Levin. In meinem Kopf rattert es, aber ich kann mich nicht wirklich erinnern, wer Teil dieser Show ist.

Aber ... Was sollte er dann hier machen? In dieser Bar, die mehr klebt, als dass sie glänzt?

»Wir suchen eine neue Sängerin, und ich hätte gern dich«, sagt er. Seine Stimme hat dieses ruhige Selbstverständnis, das Menschen nur besitzen, wenn sie noch nie ein echtes Nein gehört haben.

Er tritt einen Schritt auf mich zu. Der Abstand zwischen uns schrumpft auf ein Maß, bei dem mir das Atmen plötzlich wieder schwerfällt. Er neigt leicht den Kopf – eine kleine Bewegung, beiläufig und doch gezielt. Und dann lächelt er. Dabei blitzten Grübchen auf, als hätte jemand an genau der richtigen Stelle eine meiner Schwächen in sein Gesicht gezeichnet.

Das Lächeln ist nicht dieses schüchterne Ich-bin-nett-und-unverbindlich-Lächeln. Nein. Das ist ein Ich-weiß-genau-wie-ich-wirke-Lächeln. Als würde er immer bekommen, was er will. Und für einen winzigen, blöden Moment verliere ich mich fast darin.

Flirtet er gerade mit mir? Oder versucht er, mich für irgendeinen ästhetischen sektenähnlichen Kult zu rekrutieren?

»Klingt nach Glitzer und Frauen in Pailletten-BHs«, bringe ich schließlich hervor. »Ich bin eher für Jeans und schwarze Hoodies.«

»Wir suchen eine Sängerin, keine ... was auch immer du da beschrieben hast«, wiederholt er. »Deine Klangfarbe ist außergewöhnlich. Und die Show braucht eine gute Stimme. Nicht irgendeine. Eine, die etwas Echtes hat. Ich will *dich* in meiner Show.«

»Und das hast du beschlossen, während du stumm in der Ecke gesessen und mit Spielkarten rumgefummelt hast?« Ich hebe eine Augenbraue. »Romantisch. Fast wie bei *Pretty Woman*, nur ohne Richard Gere und die Shopping-Szene.«

Levin grinst. »Du bist witzig. Ich mag witzig.«

»Ich bin misstrauisch. Ich mag überleben.« Seufzend ziehe ich meine Jacke noch etwas enger. »Weißt du, ich habe gerade wirklich andere Probleme, als nach Vegas zu fliegen und für reiche Touristen zu singen, während man sie austrickst«, sage ich aufgebracht. »Ich

bin pleite. Meine Wohnung ist eine umgebaute Abstellkammer mit Schimmel an den Wänden, und ich habe exakt 2,47 Dollar auf meinem Konto. Deine komische Vorstellung hier kann ich also nicht gebrauchen, okay?«

Levin schaut mich an, als hätte ich gerade den Code zu seinem liebsten Rätsel geknackt, als wäre mein emotionaler Ausbruch genau das, worauf er gehofft hatte. Vielleicht, weil er weiß: Viele Optionen zum Erfolg habe ich hier nicht.

»Dann ist das hier dein Zeichen«, entgegnet er und zuckt mit den Schultern, als wäre das etwas, das jeder wüsste.

Ich ziehe die Stirn kraus, mustere ihn, als könnte ich so erkennen, was er wirklich meint. »Mein was?«

»Dein Zeichen.« Er blickt kurz zum Himmel, als hätte er dort etwas entdeckt, das ich noch nicht sehen kann. »Du weißt schon – das Universum. Kryptische Hinweise. Schicksal und so.«

»Ach so.« Ich verschränke die Arme. »Und *du* willst mein Zeichen sein?«

Er lächelt. Charmant, viel zu sicher. »Ich kann alles sein, was du willst.«

Lautlos lache ich auf. »Flirtest du gerade mit mir, damit ich dein mysteriöses Jobangebot annehme?«

»Funktioniert's?«

Meine Antwort bleibt aus. Nicht, weil ich nichts zu sagen hätte. Sondern weil meine Stimme plötzlich nicht mehr so sicher klingt wie noch vor fünf Minuten.

»Wenn du wirklich ein Zeichen willst, Stella ...« Er sagt meinen Namen, als würde er ihn auf der Zunge schmecken. Langsam, mit Nachklang. Als würde er ihn behalten wollen. »Dann schau heute Nacht in den Himmel. Um kurz nach Mitternacht. Du wirst wissen, was ich meine, und dein Zeichen bekommen.«

Ich blinzele. Ein Teil von mir will lachen. Der andere – der Teil, der für Gänsehaut zuständig ist – friert einen Moment lang ein.

»Und was genau soll ich da sehen? Ein Ufo? Ein Feuerwerk? Einen Stern, der sich plötzlich in meinen Namen verwandelt?«

»Glaub mir einfach«, sagt er. »Wenn du wissen willst, ob du zu uns gehörst ... schau nach oben. Und glaube daran.«

»Woran soll ich glauben?«

»Du wirst es schon verstehen«, antwortet er und dreht sich ohne ein Wort der Verabschiedung um. Nicht in Eile, nicht mit einem dramatischen Auftritt. Er geht einfach die Gasse entlang und verschwindet so schnell, wie er aufgetaucht ist.

Ein Schatten, der von der Nacht verschluckt wird.

Und ich bleibe mit zu vielen Fragen im Kopf zurück.

Levin.

Ich muss nachher alles über diesen Typen recherchieren, der jetzt schon zu viel Platz in meinen Gedanken einnimmt.

Mir fällt erst zu spät auf, dass er mich bei meinem Namen genannt hat. Und dass ich ihm den nie gesagt habe.

Aber vielleicht hat er ihn im Club gehört.

Ganz sicher hat er ihn einfach dort irgendwo aufgeschnappt, als ich auf der Bühne angesagt wurde.



Im Bus nach Hause riecht es nach regennasser Kleidung und Einsamkeit. Draußen zieht Seattle an mir vorbei – graue Häuser, flackernde Leuchtreklamen, Menschen, die mit hochgezogenen Schultern durch die Dunkelheit hetzen. Alles wirkt schwer. So, als hätte die Nacht selbst beschlossen, sich nicht mehr zusammenzureißen.

Meine Schicht in der Bar hängt mir in den Knochen. Ich habe Füße wie Blei und Schultern, als hätte jemand Gewichte drangekettet. In meinen Ohren summt immer noch der letzte Ton meines Songs nach, der irgendwo zwischen Whiskeydunst und klirrenden Gläsern verloren ging.

Ich friere trotz der Heizung, die halbherzig warme Luft spuckt.

Als meine Finger gegen etwas in der Jackentasche stoßen, halte ich inne.

Ich ziehe es heraus. Eine Spielkarte. Der Joker.

Das Papier fühlt sich an wie flüssiger Samt – zu glatt, um gewöhnlich zu sein, zu schwer, um einfach verloren gegangen zu sein. Die Ecken sind mit feinem Goldstaub verziert, der selbst im matten Buslicht schimmert. Der Joker grinst mich spöttisch an.

Auf der Rückseite: schwarze Ziffern.

Eine Telefonnummer, geschwungen und elegant, als hätte jemand sie mit einem Füller aufgetragen, der zu edel für diese Welt ist. Ich starre sie an, mein Herz klopft plötzlich zu laut für diese Stille.

Wie zum Teufel hat er die in meine Jackentasche bekommen?

Und warum wundere ich mich überhaupt? Das hier ist sowieso alles viel zu absurd. Ich bin zu müde, um mich damit zu beschäftigen – und zu neugierig, um es zu lassen.

Als ich endlich aussteigen kann, ist eine gefühlte Ewigkeit vergangen. Das Haus, in dem ich aktuell wohne, sieht genauso schäbig aus, wie ich mich gerade fühle. Acht Stockwerke sind es bis zu meiner Wohnungstür. Ohne Aufzug. Bei jedem Schritt pocht mein Herz ein bisschen fester gegen die Rippen, als wolle es sich beschweren, dass es immer noch für mich arbeiten muss.

An meiner Tür hängt ein Zettel.

»Räumung in 72 Stunden«

Mein Magen verkrampt sich. Ein Zittern durchläuft meine Hände, als ich das Papier abreiße. Es raschelt so beiläufig, als wäre es nichts weiter als Werbung. Dabei ist es der Anfang vom Ende. Dreieinhalbtausend Dollar muss ich zahlen. In drei Tagen. Oder ich lande auf der Straße. Und anscheinend zählt es nicht, dass ich meinem Vermieter stets mit einem Lächeln begegne – obwohl er aussieht wie Hannibal Lecter in Rentnerklamotten.

Und als wäre das nicht schon genug, stapeln sich meine Schulden wie ein verdammtes Tetris-Endlevel: einhundertachtzig Dollar für Lebensmittel, einhundertfünfzig für Strom und Internet, sechstau-

send auf der Kreditkarte. Und gleichzeitig klimpern dreizehn Dollar und ein paar beleidigende Cents in meiner Jackentasche, als würden sie sich über mich lustig machen.

Mit einem Ruck öffne ich die Tür. Das grelle Flackern der Deckenlampe begrüßt mich.

Was ich Wohnung nenne, ist in Wahrheit eine umfunktionierte Abstellkammer. Die Fenster sind undicht, die Heizung klingt wie ein sterbender Drache, und das Bett quietscht schon beim Gedanken an Bewegung. Aber es ist *meine* Abstellkammer. Mein letzter Rest Zuhause.

Der Zettel meines Vermieters landet im Müll, direkt neben der Burritoverpackung von vorgestern und einer zerknüllten Bewerbung, die ich nie abgeschickt habe. Mit einem leisen Seufzen lasse ich mich auf das Bett sinken. Der Stoff der Matratze ist rau, und unter dem Laken drückt eine Feder gegen meinen Rücken. Die Zimmerdecke über mir hat einen Wasserfleck, der langsam größer wird – wie ein offenes Auge, das mich ständig beobachtet.

Gedanken ziehen durch meinen Kopf wie Herbstlaub im Wind. Zu viele, zu laut. Einer davon trägt seinen Namen.

Levin.

Der Typ mit dem Blick, der zu viel sieht. Mit der Stimme, die klingt, als könnte man sich darin verlaufen. Und diesem Angebot, das sich anhört wie ein Trick. Oder eine Falle. Oder mein letzter verdammter Strohhalm.

Las Vegas.

Ich will nicht daran denken, nicht an seine Worte und nicht an den Moment, in dem Hoffnung wie ein warmer Luftzug mein frostiges Inneres durchdrang. Denn wenn ich das zulasse – und es dann nicht funktioniert –, dann weiß ich nicht, ob ich eine weitere Niederlage verkrafte.

Ich sehe auf meine Uhr. Fast Mitternacht.

Wenn du wirklich ein Zeichen willst, Stella, dann schau heute Nacht in den Himmel. Um kurz nach Mitternacht.

Ich lache auf. Was für ein verdammter Spinner.

Und trotzdem erhebe ich mich, ziehe die Jacke wieder über die müden Schultern und laufe die Treppenstufen zum Dach hoch. Die Tür schließt leise hinter mir. Draußen ist es still, und das lässt meine Gedanken noch lauter werden.

Vielleicht ist Levin nur ein gut aussehender Betrüger mit einer Spielkarte und einem Händchen für die richtigen Worte.

Oder all das war nur Gerede.

Aber ich bleibe.

Warte.

Weil da nichts mehr ist, was ich verlieren könnte. Und weil irgendetwas in mir flüstert: *Nur noch eine Minute. Gib ihm die.*

Dann – 00:13 Uhr.

Der Himmel beginnt zu leuchten.

Kein Blitz, kein Donner. Nur ein langsames, staunendes Öffnen der Wolkenfront. Als hätte sie jemand von innen aufgeschnitten und das Schwarz zur Seite gezogen, um das Licht durchzulassen.

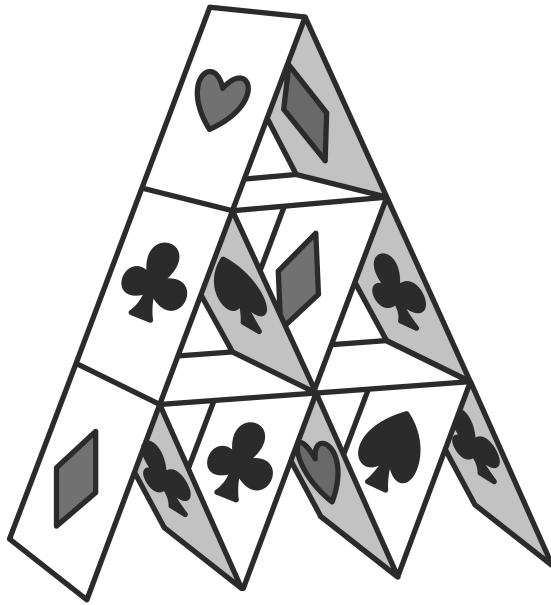
Und dann sehe ich sie: Sternschnuppen.

Nicht nur eine. Dutzende. Hunderte. Sie ziehen Spuren aus Licht, glimmen auf, verglühen, wie Träume, die man zu lange festgehalten hat.

Er hat mich genau an diesen Moment geführt.

Nicht mit Manipulation. Sondern mit meinem Glauben.

Der Himmel über mir brennt in Gold. Und ich? Ich lächle. Nicht, weil ich sicher bin, dass alles gut wird, sondern weil ich plötzlich glaube, dass es das vielleicht könnte. Und das ist schon mehr, als ich seit Jahren hatte.



Jede Lüge, die sie erzählt, ist eine weitere Karte,
die sie aufstellt. Mit jedem Atemzug baut sie ihre Welt
ein Stückchen höher. Schön, schimmernd, und gefähr-
lich nah an den Sternen, die sie nie erreichen kann,
ohne alles einstürzen zu lassen.

2. Kapitel

STELLA



Der Himmel hat geleuchtet, und die Welt darunter ist kurz stehen geblieben. Kein Trick. Kein Zufall. Der Meteorschwarm war angekündigt gewesen – wissenschaftlich berechnet –, und trotzdem fühlte es sich wie Magie an.

Natürlich hatte es Artikel dazu gegeben. Schon seit Tagen. Nur hatte ich sie nicht gesehen, er aber schon. Und letzte Nacht, irgendwann zwischen zwei Uhr und dem ersten schwachen Licht des Morgens, war Google mein bester Freund. Aktiv von Anfang Oktober bis in den November hinein, ihr Höhepunkt genau um Mitternacht, wenn der Himmel am dunkelsten scheint. Orioniden, stand dort. Funken, die der Komet Halley einst zurückgelassen hatte, verursachten ein flammendes Aufleuchten in der Dunkelheit.

Es war kein Zufall. Levin hatte es gewusst und hatte es so verkauft, als ob es mein Zeichen sein würde.

Und vielleicht, so kam mir der Gedanke irgendwann zwischen der siebten Sternschnuppe und der hundertsten, war es das Risiko wert, sich das Angebot anzuschauen.

Meine Entscheidung fiel nicht laut, sondern leise. Während die Nacht schwieg und mein Herz ein kleines bisschen schneller schlug. Noch vor Sonnenaufgang hatte ich alles recherchiert, was es zu wissen gab: über Levin Ripley, die Show, Las Vegas und das Verschwinden der Sängerin Fia Rivers, deren Platz ich einnehmen sollte. Erst am frühen Nachmittag riss mich das schrille Licht durchs Fenster

zurück in die Wirklichkeit. Der Rest des Tages verschwamm in Bewegung: Schranktüren, die ins Leere klappten, Stapel, die verschwanden, bis kein Staubkorn, kein Kleidungsstück, keine billigen Ausreden mehr an mich erinnerten. Ich stopfte alles in die viel zu große Sporttasche, die mich dabei fast höhnisch anstarrte, und ganz zuletzt schulterte ich den Gitarrentkoffer, den einzigen Gegenstand, der sich noch ein bisschen nach mir anfühlte.

Als ich die Tür hinter mir zuzog, war die Wohnung so glatt und fremd, als hätte ich dort nie gelebt. Und vielleicht hatte ich das auch nie.

Unglaublich, wie schnell man ein Leben zusammenpacken kann.

Ich seufzte. So laut, dass eine Taube flatternd das Weite sucht. In meiner Jackentasche steckt seine Karte. Ich habe sie gestern Nacht so oft hervorgeholt, dass gewöhnliches Papier längst zerfleddert, eingerissen oder an den Kanten ausgefranst wäre, aber diese hier ist anders: Sie bleibt glatt, makellos. Wie ein Versprechen, das sich nicht greifen lässt.

Oder eine Lüge, die zu schön ist, um nicht daran glauben zu wollen.

Eine Karte, die mir Hoffnung gibt. Weil sie aussieht, als könnte sie die Tür zu etwas öffnen, das größer ist als mein Alltag aus Barlicht und müden Liedern.

Mein Blick fällt auf den Akkustand meines Handys. Fünfzehn Prozent. Ein letztes Ultimatum des Universums. Fünfzehn Prozent, um entweder zurückzugehen – oder alles zu ändern.

Bevor mich der Mut verlässt, tippe ich die Nummer ein.

Ein Freizeichen ertönt.

Noch eins.

Und noch eins.

»Stella.«

Nur mein Name. Zwei Silben, und alles in mir zieht sich zusammen.

»Du hast mich eingespeichert?«

Ein leises Lachen. »Dafür hätte ich deine Nummer gebraucht, oder? Ich habe auf deinen Anruf gewartet.«

»Du wusstest, dass ich anrufe?«

»Ja. Und ich weiß auch, dass du mein Angebot annimmst.«

Sein Tonfall klingt, als würde er schon wieder zwei Züge weiterdenken.

Ich presse das Handy an mein Ohr, damit es mir nicht aus der Hand gleitet – wie alles andere in meinem Leben. Und plötzlich platzen all meine Fragen aus mir heraus, viel zu schnell, viel zu laut.

»Wie komme ich überhaupt nach Las Vegas? Bist du noch in Seattle? Wenn ich dein Angebot annehme, werde ich dann im Voraus bezahlt? Gibt's einen Vertrag? Wie lange läuft der? Gibt's eine Probezeit? Bekomme ich ein Zimmer? Oder muss ich in einem dieser Casinos unter der Bühne schlafen? Gibt's überhaupt Casinos? Und wenn ja – wie viele Glitzeranzüge muss ich tragen? Und bekommt man davon Ausschlag?«

Ich halte kurz inne, atme, merke, dass mein Herz so laut schlägt, dass ich kaum etwas anderes vernehme.

Dann höre ich sein Lachen. Warm. Tief. Und viel zu echt dafür, dass es nur aus dem Hörer dringt. »Stella«, wiederholt er meinen Namen. »Atme tief durch. Und dann noch einmal.«

Ich tue es. Widerwillig.

»Okay«, sage ich, immer noch halb im Sprint meiner Gedanken. »Aber ich habe ein Recht auf Antworten.«

»Du hast ein Recht auf alles, was du brauchst«, erwidert er ruhig, fast schon sanft. »Ich werde mich um jede einzelne deiner Fragen kümmern. Um die mit den Glitzeranzügen und auch um die mit dem Vorschuss. Du bekommst, was du brauchst. Glaub mir, dafür werde ich persönlich sorgen. Dir soll es an nichts fehlen.«

Ich öffne den Mund, um irgendetwas zu entgegnen, doch in diesem Moment höre ich das Brummen eines Motors. Ein schwarzes Auto biegt um die Ecke, als hätte es auf seinen dramatischen Auftritt gewartet. Elegant, glänzend – wie eine Einladung, die genau richtig kommt.

»Das Auto ist von dir, oder?«, frage ich leise. »Hat der Fahrer die ganze Zeit hinter der nächsten Straßenecke gewartet?«

»Eventuell ist es einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort.«

»Und woher kennst du meine Adresse?«

Das wird mir langsam zu gruselig. So simpel kann es nicht sein, und ich sollte nicht in dieses verdammt Auto steigen, das so plötzlich auftaucht. Aber ... Was habe ich für eine Wahl? Natürlich weiß Levin nicht, dass ich eine Verbindung zu Las Vegas habe. Damals habe ich alles verloren. Es ist Zeit, mich dem endlich zu stellen. Warum also nicht auch noch dafür bezahlt werden?

Ein Teil meiner Kindheit gehört dieser Stadt, und manchmal glaube ich, dass auch meine Sehnsucht dort zurückgeblieben ist. Ich will nicht zurück in das Leben, das mich erdrückte. Ich will sehen, woher meine Eltern kamen, wo sie lachen und hoffen gelernt haben. Dort könnte ich lernen, es selbst wieder zu tun.

»Möglicherweise bin ich allwissend«, entgegnet Levin.

»Oder unheimlich gut informiert.«

»Du nennst es unheimlich, ich nenne es vorbereitet.«

Der Laternenpfahl hinter mir wird zur Lehne. Die Karte in der einen, das Handy in der anderen Hand, versuche ich mein Herzschlag zu ignorieren. Es fühlt sich an wie ein Trommelsolo in meinem Brustkorb.

»Musst du aus allem so ein Rätsel machen?«

»Stellst du immer so viele Fragen?« Seine Stimme klingt amüsiert.

»Ja.«

»Perfekt. Meine Antwort ist auch: Ja.«

»Was soll das überhaupt heißen? Dass ich mir keine Gedanken machen soll? Das sagst du so, als wäre das nichts.«

»Weil du dir keine Gedanken machen musst«, antwortet er – leise, ernst, ohne jede Theatralik.

Und plötzlich will ich ihm glauben. So sehr, dass es wehtut.

»Wir haben aber noch nicht über das Gehalt gesprochen«, kommt es dann doch aus mir heraus. Eine letzte Schutzmauer.

»Du bekommst genug.«

»Das ist Ansichtssache, oder?«

Nach einer kurzen Pause sagt er: »Pass auf Cam auf. Und halt ihn vom Champagner im Privatjet fern.«

Irritiert schaue ich das Auto an. »Im *was?*«

Doch da ist nur noch Stille. Kein Abschied. Kein Piepen.

Die Tür des Wagens öffnet sich mit einem leisen Surren.

Ein Typ steigt aus.

Cam.

Laut meiner Internetrecherche ist er für die Kostüme der Show verantwortlich. In der Realität? Wohl eher dafür, dass Menschen ihren Blick nicht mehr von ihm lösen können. Aber das gilt für jeden, der in dieser Show mitwirkt.

Cam kommt auf mich zu, mit langsamem, bedachten Schritten, und ich mustere ihn kurz. Schwarze Weste über einem engen Shirt, Tattoos, die sich wie aufgeschlagene Geschichten über seine Arme ziehen, weißblondes Haar, wie frisch gefrorener Schnee, und Augen, so hell, dass ich fast blinzeln muss.

»Du bist Stella?«, will er wissen und grinst, als ich bloß nicke.
»Ich bin Cam. Dein persönlicher Rettungsdienst mit Stil.«

Diesmal mustert er mich. Und obwohl ich versuche, mir nichts anmerken zu lassen, spüre ich, wie sich mein Nacken anspannt.

Ich trage einen schwarzen, locker sitzenden Hoodie – einen von denen, in denen man sich verstecken kann, wenn die Welt zu laut ist. Dazu eine dunkle Jeans, die schon bessere Tage gesehen hat, aber wenigstens bequem ist. Meine blonden Haare habe ich nur grob mit einer Spange zurückgesteckt – mehr hatte ich heute Morgen nicht übrig. Nicht an Zeit. Nicht an Energie. Ich hatte keine Lust, mich aufzuhübschen, nur um irgendwo rausgeworfen zu werden.

»Kommst du immer mit einem Wagen plötzlich um die Ecke, um fremde Frauen einzusammeln? Das wäre nämlich etwas problematisch.«

»Glaub mir, das hier ist zurückhaltend. Ich wollte eigentlich mit Wunderkerzen und Rosenblättern auftauchen.«

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Und du bist ... was? Levins Assistent?«

»Ich bin der Typ, den er losschickt, wenn er jemanden wirklich will.«

Sein Grinsen wird breiter. Als würde er schon wissen, dass ich einsteige. Ich weiß nicht, was ich erwidern soll. Also sage ich gar nichts.

»Du kommst jetzt aber schon mit, oder? Ich brauch dringend etwas Gesellschaft.«

Mein Blick wandert zu meiner Tasche. Dann zu ihm. Wieder zur Tasche. Meine Gedanken überschlagen sich.

Was, wenn das alles ein Fehler ist?

Was, wenn Levin sich irrt – und ich nichts Besonderes bin? Nur eine, die gut darin ist, Dinge zu ruinieren, bevor sie überhaupt begonnen haben?

Aber unter all den Zweifeln, ganz tief, ist noch ein anderes Gefühl.

Dieses Kribbeln.

Vielleicht ist das hier kein Sprung in den Abgrund. Sondern ein Sturz in etwas, das schon immer auf mich gewartet hat – in die Musik, in meinen Traum, Sängerin zu sein. Wenn ich falle, dann wenistens in etwas, das mich atmen lässt.

Ich umfasse den Griff meiner Tasche. Zähle innerlich bis drei. Dann landet sie im Kofferraum und ich auf dem Beifahrersitz.

»Ich dachte, wir fliegen im Privatjet. Machen wir jetzt doch einen Roadtrip?«, frage ich und versuche, das Zittern in meiner Stimme zu überspielen.

Cam grinst. »Nach Las Vegas mit dem Auto? Süß. Nein. Wir fahren zum Flughafen. Levin meint, du verdienst nur das Beste.«

Ich schnaube leise. »Und was genau ist ›das Beste‹ in seiner Welt?«

»Privatjets, gute Musik und Leute, die ein bisschen zu sehr an Magie glauben.« Seine Stimme wird weicher, fast so, als würde er etwas sagen, das er selbst kaum denken will: »Und manchmal auch Mädels mit einem feurigen Blick, denen er was zutraut.«

Ich sehe ihn von der Seite an, nur kurz, dann schaue ich wieder

aus dem Fenster. Es macht mir Angst, dass Levin sich so auf mich verlässt. Als wüsste ich schon, dass sich das nicht lohnt.

Der Wagen setzt sich in Bewegung.

»Also ... was weißt du über Levin?«, frage ich und versuche, bei- läufig zu klingen.

»Alles, aber nicht viel, was ich dir sagen darf. Außer, dass er meis- tens bekommt, was er will. Und dass du eine verdammt gute Wahl bist.«

Ich lache trocken. »Du kennst mich keine fünf Minuten.«

»Reicht schon«, sagt er. »Ich habe ein gutes Bauchgefühl.«

Ich runzle die Stirn. »Und wenn dein Bauchgefühl mal daneben- liegt?«

»Du wärst nicht hier, wenn du nicht auch insgeheim wüsstest, dass das eine gute Idee ist, oder?«

Ich zögere, dann nicke ich. Fast gegen meinen Willen. Weil er recht hat.

Draußen fliegt Seattle an uns vorbei – grau, regennass, vertraut. Ich war ein Kind, als man mich aus Las Vegas holte. Und jetzt fahre ich zurück. Zurück in eine Stadt, die mir alles genommen hat.

Las Vegas.

Ein Fluch.

Ein Versprechen.

Der Ort, an dem mein altes Leben aufgehört hat.

Und wo ein neues beginnen könnte.